

Frömmigkeit und Kirchenkritik im Werk Ludwig Thomas

Von Norbert Göttler

1. »Erzogen in Frömmigkeit und kleinem Behagen...«

»Zu Anfang der siebziger Jahre erregte die Welt jener Streit um das Unfehlbarkeitsdogma. In Städten und Dörfern kam es zu heftigen Wortkämpfen und zum Eintritt in die altkatholische Kirche. Mein Vater stand auf der Seite seines alten Rektors Döllinger und sah kopfschüttelnd, wie sich so plötzlich Gewissensfragen erheben konnten. ... Meine Mutter aber hing zu sehr an der alten Sitte und den alten Formen, als daß sie sich ein Urteil angemaßt hätte«¹.

Ludwig Thoma (1867–1921), zur Zeit des Ersten Vatikanischen Konzils gerade drei Jahre alt, hat die Auseinandersetzungen um die päpstliche Unfehlbarkeit und die Abspaltung der Altkatholiken wohl aus vielfachen Berichten und Gesprächen in seinem Elternhaus erfahren. Er, der dem alten Professor Ignaz von Döllinger (1799–1890) in späteren Jahren noch persönlich begegnet², erlebt in diesem Elternhaus zwei verschieden akzentuierte Formen christlicher Prägung: die traditionell-katholische Spiritualität der Mutter – »... erzogen in Frömmigkeit und kleinem Behagen ...«³ – wie auch das aufbrausende, eher skeptische Temperament des Vaters. Diese grundlegende Dualität beginnt sich wie ein roter Faden durch sein Leben und Werk zu ziehen. Ja, der Dichter und Publizist wird die-

¹ Ludwig Thoma, *Erinnerungen*, in: Ludwig Thoma, *Gesammelte Werke in sechs Bänden*, Erweiterte Neuausgabe, München 1968, I 57–231, hier 90.

² Thoma, *Erinnerungen* (wie Anm. 1) 104. – Zu Ignaz von Döllinger, dem weit über Deutschland hinaus bekannten Münchener Kirchenhistoriker, der als bedeutendster theologischer Opponent des Ersten Vatikanums und seiner dogmatischen Lehraussagen 1871 exkommuniziert wurde, siehe: Victor Conzemius (Hrsg.), *Ignaz von Döllinger – Lord Acton*, Briefwechsel 1850–1890 I-III, München 1963–1971; ders. (Hrsg.), *Ignaz von Döllinger – Charlotte Lady Blennerhassett*, Briefwechsel 1865–1890, München 1981. – Georg Denzler – Ernst Ludwig Grasmück (Hgg.), *Geschichtlichkeit und Glaube*, Zum 100. Todestag Johann Joseph Ignaz von Döllingers (1799–1890), München 1990. – Peter Neuner, *Stationen einer Kirchenspaltung*, Der Fall Döllinger – ein Lehrstück für die heutige Kirchenkrise, Frankfurt am Main 1990; *Münchener Theologische Zeitschrift* 41 (1990) Heft 3 (Döllinger gewidmet); Franz Xaver Bischof, *Theologie und Geschichte*, Ignaz von Döllinger (1789–1890) in der zweiten Hälfte seines Lebens, Ein Beitrag zu seiner Biographie (= *Münchener Kirchenhistorische Studien* 9), Stuttgart-Berlin-Köln-Mainz 1996. – Zum Ersten Vatikanum siehe: Roger Aubert, *Vaticanum I* (= *Geschichte der ökumenischen Konzilien XII*), Mainz 1965; August Bernhard Hasler, *Pius IX. (1846–1878), päpstliche Unfehlbarkeit und I. Vatikanisches Konzil*, Dogmatisierung und Durchsetzung einer Ideologie (= *Päpste und Papsttum 12/I-II*), Stuttgart 1977; Klaus Schatz, *Vaticanum I 1869–1870 I-III*, Paderborn-München-Wien-Zürich 1992–1994.

³ Ludwig Thoma an Maidl von Liebermann, Rottach, 5. Januar 1919, in: Ludwig Thoma, *Ein Leben in Briefen (1875–1921)*, Herausgegeben von Anton Keller, München 1963, 349 f., hier 349.

sen Gegensatz später so scharf akzentuieren, daß er innerlich – so scheint es – daran zu zerbrechen droht. Polternde, zumeist bewußt verletzende Polemik gegenüber Teilen der katholischen und evangelischen Kirche einerseits, innige, für heutigen Geschmack oftmals süßlich-kitschige Frömmigkeit andererseits – das sind die beiden Pole, zwischen denen sich Ludwig Thoma Leben und Werk abspielten. An Ludwig Thoma scheiden sich die Geister, zumindest seit seine polemischen Ausfälle im »Miesbacher Anzeiger« einer breiteren Öffentlichkeit bekannt wurden⁴. Dennoch muß er aufgrund seiner Belletristik als wichtiger Vertreter des deutschen Naturalismus und aufgrund seiner Publizistik als sensibler Seismograph für die – auch in kirchlich-religiöser Hinsicht – historische Umbruch- und Krisenphase der letzten Jahrhundertwende ernstgenommen werden⁵.

2. Das Feindbild: Ultramontane Zentrumsparfarrer und moralisierende Pastoren

Die Auseinandersetzung des erklärten Bismarck-Anhängers Ludwig Thoma mit der Kirche ist nicht zu verstehen, ohne einen Blick auf den Kulturkampf des späten 19. Jahrhunderts zu werfen, von dessen Nachwirkungen die deutsche Kirchen- und Geistesgeschichte bis hin zum Ersten Weltkrieg geprägt ist⁶. Kulturkampf nennt man das Bündel von Maßnahmen, das der liberale Bismarck-Staat gegen die Katholiken aufbietet, die er – ähnlich den Sozialdemokraten – den zentrifugalen Kräften seiner neuen Reichsgründung zurechnet (jedoch kam es auch in anderen Ländern zu harten kulturkämpferischen Auseinandersetzungen, mit am heftigsten in der Schweiz). Auf dem Höhepunkt

⁴ Ludwig Thoma, Sämtliche Beiträge aus dem »Miesbacher Anzeiger« 1920/21. Kritisch ediert und kommentiert von Wilhelm Volkert (= Ludwig Thoma, Werke in Einzelausgaben), München-Zürich 1989.

⁵ Neuere Literatur der Thoma-Forschung: Otto Grötschneider, Angeklagter Ludwig Thoma, Unveröffentlichte Akten, Rosenheim 1978; Peter Haage, Ludwig Thoma, Bürgerschreck und Volkschriftsteller, München 1982; Helmut Ahrens, Ludwig Thoma, Sein Leben, sein Werk, seine Zeit, Pfaffenhofen 1983; Bernhard Gajek, Textrevision und Nachworte zur Thoma-Edition der Serie Piper, München-Zürich (Moral, Bd. 297, 1983; Der Wilderer und andere Jägergeschichten, Bd. 321, 1984; Münchnerinnen, Bd. 339, 1984; Tante Frieda, Bd. 379, 1985; Magdalena, Bd. 428, 1985; Agricola, Bd. 321, 1986; Der Ruepp, Bd. 543, 1987; Andreas Vöst, Bd. 806, 1988; Lausbubengeschichten, Bd. 853, 1989; Der Jägerloisl, Bd. 925, 1989); Richard Lemp, Ludwig Thoma, Bilder, Dokumente, Materialien zu Leben und Werk, München 1984; Gertrud M. Rösch, Ludwig Thoma als Journalist, Ein Beitrag zur Publizistik des Kaiserreichs und der frühen Weimarer Republik, (= Regensburger Beiträge zur deutschen Sprach- und Literaturwissenschaft, Reihe B 42), Frankfurt am Main u. a. 1989; Andreas Pöllinger (Hrsg.), Der Briefwechsel zwischen Ludwig Thoma und Albert Langen 1899–1908, Ein Beitrag zur Lebens-, Werk- und Verlagsgeschichte um die Jahrhundertwende (= Regensburger Beiträge zur deutschen Sprach- und Literaturwissenschaft, Reihe A 7/I-II), Frankfurt am Main u. a. 1993; Eleonore Nietsch, Frau und Gesellschaft im Werk Ludwig Thomas (= Regensburger Beiträge zur deutschen Sprach- und Literaturwissenschaft, Reihe B 59), Frankfurt am Main u. a. 1995; Martha Schad, Ludwig Thoma und die Frauen, Regensburg 1995.

⁶ Zum Kulturkampf siehe: Hubert Jedin (Hrsg.), Handbuch der Kirchengeschichte VI/2, Freiburg-Basel-Wien 1973, 28–194; Martin Greschat, Das Zeitalter der Industriellen Revolution, Das Christentum vor der Moderne (= Christentum und Gesellschaft 11) Stuttgart-Berlin-Köln-Mainz 1980; Karl-Egon Lönne, Politischer Katholizismus im 19. und 20. Jahrhundert, Frankfurt a.M. 1986; Klaus Schatz, Zwischen Säkularisation und Zweitem Vatikanum, Der Weg des deutschen Katholizismus im 19. und 20. Jahrhundert, Frankfurt a.M. 1986; Thomas Nipperdey, Deutsche Geschichte 1866–1918, Erster Band: Arbeitswelt und Bürgergeist, München ³1992, 428–530; Zweiter Band: Machtstaat vor der Demokratie, München ²1993, 359–470; Michael Stürmer, Das ruhelose Reich, Deutschland 1866–1918 (= Die Deutschen und ihre Nation), Berlin 1994.

des Konfliktes in Deutschland befinden sich die meisten preußischen Bischöfe im Gefängnis oder im Exil, mit ihren Bistümern allenfalls durch Geheimdelegaten verbunden. 1878 amtieren in Preußen nur noch drei katholische Bischöfe. Die Bistümer Fulda, Osnabrück und Trier können jahrelang nicht besetzt werden. Aber dennoch wäre es zu kurz gegriffen, den Kulturkampf allein als einseitige Repression des protestantisch-liberalen Bismarck-Staates hinzustellen. Der Konflikt ist eher als Eskalation eines jahrzehntelangen Entwicklungsprozesses zu verstehen, in dem Staat und Kirche mitunter mühsam ihre eigene Identität im modernen Gesellschaftswesen zu finden suchen. Schon der deutsch-deutsche Krieg von 1866 war für die Katholiken ein schwer zu überwindender Schock gewesen, ihr Herz hatte überwiegend großdeutsch und pro-österreichisch geschlagen. Von protestantisch-liberaler Seite werden der preußische Sieg in der Schlacht von Königgrätz (3. Juli 1866) und die Niederlage der Österreicher⁷ denn auch als geschichtlicher Beweis der Überlegenheit des Protestantismus gefeiert. Im katholischen Lager versteht man die Welt nicht mehr. Man will mit dem neuen, fremden Staatswesen unter preußischer Führung nichts zu tun haben. Lamentierend zieht man sich in ein geistiges Ghetto zurück. Die Folgen zeigen sich zunächst in bildungspolitischer Hinsicht. Während die protestantischen Bevölkerungsteile weitgehend im Bürgertum verwurzelt sind und alle Formen der Bildung nutzen können, wird die Kluft zwischen den vielfach in ländlichen Regionen lebenden Katholiken und dem allgemeinen Bildungsstandard immer tiefer. Die Katholiken, durch die Säkularisation von 1802/03 ihrer traditionellen (zumeist klösterlichen) Bildungseinrichtungen beraubt, verlieren vor allem auf dem flachen Land den Zugang zu den höheren Bildungsanstalten: denn das Humboldt'sche Gymnasium ist eine ausschließlich städtische Angelegenheit. Der Auseinandersetzung mit den geistigen Strömungen der Zeit ist man in katholischen Kreisen – Ausnahmen bestätigen die Regel – kaum mehr gewachsen⁸. Dafür schließt man sich um so enger zum politischen Katholizismus zusammen und entwickelt in der Zentrumsparterie ein wichtiges politisches Sprachrohr⁹. Der Pfarrer sieht sich plötzlich nicht mehr als der einfache Seelenhirte des 18. und 19. Jahrhunderts, sondern als eine ultramontan agierende und politisch mobilisierende Kraft.

Die Polemik Ludwig Thomas gegen diese politisierten, für die Zentrumsparterie agitierenden Kleriker beginnt schon in der Frühzeit seines schriftstellerischen und journalistischen Wirkens und findet einen ersten Höhepunkt im Jahr 1904, als er in der »Simplicissimus«-Spezialnummer »Das Zentrum« unter dem Titel »Über die sittliche Erziehung. Eine Fastenpredigt. Von Abraham a Santa Clara II.« eine offenkundige Ana-

⁷ Heinrich Lutz, *Zwischen Habsburg und Preußen. Deutschland 1815–1866 (= Die Deutschen und ihre Nation)*, Berlin 1994, 452–474.

⁸ Manfred Weitlauff, »Modernismus litterarius.« Der »Katholische Literaturstreit«. Die Zeitschrift »Hochland« und die Enzyklika »Pascendi dominici gregis« Pius' X. vom 8. September 1907, in: *Beiträge zur altbayerischen Kirchengeschichte* 37 (1988) 97–175. – Ders., *Kirchentreu und -entfremdung. Ein Rückblick auf das 19. Jahrhundert*, in: Carl Amery – Johann Baptist Metz – Rüdiger Schloz – Gregor Siefer – Klaus Tanner – Manfred Weitlauff – Siegfried Wiedenhofer, *Sind die Kirchen am Ende? Regensburg (Pustet) 1995*, 21–67.

⁹ Christoph Weber, »Eine starke, enggeschlossene Phalanx«. Der politische Katholizismus und die erste deutsche Reichstagswahl 1871 (= *Düsseldorfer Studien zur Neueren Landesgeschichte und zur Geschichte Nordrhein-Westfalens* 35), Essen 1992.

logie zwischen Zentrum und »vorreformatorischer Pfaffenherrschaft« konstatiert¹⁰. Nachdem die Nummer von der Staatsanwaltschaft beschlagnahmt wird, schreibt Ludwig Thoma an seinen Freund und Anwalt Conrad Haußmann: »Ich schicke Ihnen die Nummer und urteilen Sie selbst, ob darin die 'Religion' angegriffen ist. Nach bayerischer momentan herrschender Meinung allerdings, weil hier Zentrum und Religion gleichbedeutend sind«¹¹.

Je wichtiger der Typus des Bauern und seiner Familie für Ludwig Thoma werden, desto häufiger stellt er ihre Bodenständigkeit und Schlichtheit jetzt in Gegensatz zur Weltfremdheit und Geschraubtheit mancher Kleriker: »Eine sterbende alte Bäuerin und an ihrem Totenbette den phrasenhaften Kooperator, ein Gegensatz, wie ich ihn lange bei mir herumtrug. Ein arbeitsreiches, braves Leben, und die Theologie, die der Arbeit und der Bravheit so fremd gegenübersteht, wie aller schönen Menschlichkeit«¹².

Die zahlreichen Proteste und Anfeindungen, die solche Provokationen unweigerlich mit sich bringen, stacheln den Zorn Ludwig Thomas erst recht an, und so machte er sich mit besonderem Eifer an die Fertigstellung eines seit 1902 gehegten Projektes, seines ersten Romans »Andreas Vöst«. 1905 ist das Werk abgeschlossen und läßt Ludwig Thomas Konflikte mit kirchlichen Kreisen eskalieren. Ursprünglich sollte der Roman »Der Pfarrer von Erlbach« heißen, denn Georg Baustätter, »Pfarrer in Erlbach und Kämmerer des Kapitels Berghofen« spielt darin eine mindestens ebenso wichtige Rolle wie der Titelheld Andreas Vöst, der sich gegen einen ehrverletzenden Eintrag des Pfarrers ins Kirchenbuch seiner Pfarrei zur Wehr setzen will. Der Konflikt mit dem reaktionären Geistlichen, der sein Amt offensichtlich für demagogische und politische Zwecke mißbraucht, treibt den Schullerbauern schließlich in die Katastrophe. Historischer Hintergrund des Stoffes ist die Entstehung des »Bayerischen Bauernbundes« um die Jahrhundertwende, einer demokratischen und antiklerikalen Bewegung unter den Bauern. Und so sind der Figur des Schullerbauern Andreas Vöst zwei historische Vorbilder Pate gestanden: Peter Loder, Scharlbauer aus Puchschlagen, Pfarrei Kreuzholzhausen im Bezirk Dachau, der mit seinem Pfarrer einen vergleichbaren Konflikt austragen mußte, und Georg Eisenberger, Hutzenauer aus Ruhpolding, Aktivist und späterer Vorsitzender der Bauernbewegung. Vösts Widersacher Georg Baustätter wird von Ludwig Thoma als engstirniger und gehässiger Vertreter der Zentrumsparterie gezeichnet, der soweit geht, den frühverstorbenen Säugling des Schullerbauern nicht in geweihter Erde begraben zu lassen, weil er nicht getauft ist. »Ich weiß nicht«, so läßt Ludwig Thoma seine Überzeugung in den Roman einfließen, »ob der liebe Gott den unchristlichen Zustand eines Kindleins so

¹⁰ *Simplicissimus* 8 (1903) Nr. 42, 330 f. – Zum »Simplicissimus« und seiner Wirkung siehe: *Simplicissimus. Eine satirische Zeitschrift. München 1896–1944* (Ausstellungskatalog), München 1977. – Thoma, *Erinnerungen* (wie Anm. 1) 163 f. – Joseph Bernhart, *Erinnerungen 1881–1930*, Herausgegeben von Manfred Weilauff, Weibhorn 1992, 49 f.

¹¹ Ludwig Thoma an Conrad Haußmann, München, 9. Januar 1904, in: Thoma, *Ein Leben in Briefen* (wie Anm. 3) 146.

¹² *Ein Leben in Briefen*, 160.

hart beurteilt wie seine Geistlichen, aber das eine ist gewiß, daß es nicht in geweihter Erde ruhen darf, worein nur Christen liegen; darunter manche sonderbare«¹³.

Noch Jahre später muß sich Ludwig Thoma über die Darstellung des Pfarrers Baustäter rechtfertigen, in der »Simplicissimus« - Sonderausgabe »Gegen das Zentrum« charakterisiert er ihn 1911 folgendermaßen: »Die Partei, die vom ersten Tage an auf ihn Beschlag legt, ohne ihm die Freiheit des Entschlusses zu lassen, verlangt von ihm, daß er in seiner Gemeinde als Politiker Freunde und Feinde unterscheidet, daß er zu rein menschlichen Dingen eine engherzige Stellung einnimmt. Er muß sich in häusliche Geschehnisse einmischen, muß gegen sein besseres Verständnis Zwang ausüben, und wenn er auch heute noch Sünden wider die göttlichen Gebote verzeihen darf, so hat er doch nicht die Macht, Sünden gegen die Partei zu vergeben. Er soll die Gegensätze verschärfen und seine Religion unbedingt in den Dienst weltlicher Interessen stellen...«¹⁴.

Auch in seinen journalistischen Arbeiten macht Ludwig Thoma kein Hehl aus seiner Abneigung gegenüber Ultramontanismus und Klerikalismus. Über den Katholikentag von 1906 dichtet er im »Simplicissimus« unter dem Pseudonym Peter Schlemihl:

Die Heerschau ist famos verlaufen,
Von Rednern sah man ganze Haufen,
Jedoch die Mehrzahl waren Stumme
Und viele Dumme, viele Dumme.

...

Der Papst erteilet seinen Segen,
Er sieht nun auf den rechten Wegen,
– nicht auf geraden, nein auf krummen,
Die vielen Dummen, vielen Dummen.

Es ist ihm keine Angst vonnöten,
Geht auch in Frankreich vieles flöten,
Bei uns ergänzen sich die Summen,
An vielen Dummen, vielen Dummen.¹⁵

Ein Jahr später nimmt Ludwig Thoma in der kulturpolitischen Zeitschrift »März«, die er zusammen mit Hermann Hesse, Albert Lang und Kurt Aram herausgibt, unter dem Titel »Im Kirchenstaate Bayern« zum Antimodernistenstreit Stellung: »Die Freiheit der katholischen Fakultät war zu keiner Zeit furchterregend; ihre Professoren waren als Priester abhängig von Bischof und Papst. Wenn der einzelne gegen die Lehre auftreten wollte, fand die Kirche immer Mittel zur Korrektur. Dennoch konnten die Gelehrten so tun, als kämen sie auf Grund eigener Forschungen zu Ergebnissen, die ihnen wie allen Gläubigen aufgezwungen waren. Der eine und andere machte kleine Zugeständnisse an posi-

¹³ Ludwig Thoma, Andreas Vöst, Bauernroman, in: Thoma, Gesammelte Werke V (wie Anm. 1) 35–288, hier 38.

¹⁴ Ludwig Thoma, Dorfpolitiker, Ebd. I 557–559, hier 558.

¹⁵ Simplicissimus 11 (1906), Nr. 23, 358.

tive Errungenschaften der Zeit, um den Schein des Wissenschaftlichen zu retten. Gegen das harmlose Spiel hat sich der Papst mit seiner wütenden Enzyklika¹⁶ gewandt. Er verdammt die wissenschaftliche Beschönigung und fordert blinden Gehorsam. Dogmen werden nicht erst mundgerecht gemacht; sie werden einfach geglaubt. Die Schöngestigen haben aufzuhören; alle Unmöglichkeiten müssen nackt und roh vorgetragen werden, und tausend Spione haben darüber zu wachen, daß die ewigen Wahrheiten nicht länger in erträglichen Saucen serviert werden. Diesem Spioniersystem durfte der Kultusminister nicht die polizeiliche Unterstützung gewähren, weil es der Organisation unserer Universitäten widerspricht, und weil es die Erziehung des heranwachsenden Klerus ultramontanisiert«¹⁷.

Mehrere Vertreter dieses ultramontanen, nur mäßig gebildeten Priesternachwuchses und ihre kritiklose Ableistung des berühmten Antimodernisteneides nimmt Ludwig Thoma in seinem »Lied des niederbayerischen Kooperators« auf's Korn:

Mir, mir, mir Niedaboarn
 Hamm a den Eid schö g'schwoarn,
 Dös hot si glei gebüahrt,
 Daß'n a jeda schwüart.
 Net g'rad mit oana Hand.
 Mit all zwoa mitanand,
 G'wasch'n san s'aa net g'wen.
 Zweg'na wos denn?

Mir, mir, mir Niedaboarn,
 Müaß ma an Himmi foahn,
 Pfeigräd als geischtli Herrn,
 Dös hamm mir alle gern;
 Sagt da Papscht, was a wui,
 Ins is koan Eid ned z'vui,
 Mir hamm koan Wiss'nsdurscht,
 Ins is all's wurscht.

Mir, mir, mir Niedaboarn,
 So san mar aufzog'n woarn,
 Daß man koan Angst net g'spiart,
 Daß si koa Zweifi rüahrt,
 Daß mir scho allesamm

¹⁶ Gemeint ist die antimodernistische Enzyklika »Pascendi dominici gregis« Papst Pius X. vom 8. September 1907. – Zur »Modernismus« -Kontroverse und -Krise am Beginn des 20. Jahrhunderts siehe: Thomas Michael Looze, *Liberal Catholicism, Reform Catholicism, Modernism. A contribution to a new orientation in modernist research* (Tübinger theologische Studien 14), Mainz 1979; Manfred Weitlauff, »Modernismus« als Forschungsproblem. Ein Bericht, in: *Zeitschrift für Kirchengeschichte* 93 (1982) 312–344; Otto Weiß, *Der Modernismus in Deutschland. Ein Beitrag zur Theologiegeschichte*, Regensburg 1995.

¹⁷ Ludwig Thoma, *Im Kirchenstaate Bayern*, in: *März. Eine Wochenschrift* 2 (1908) 1 390–395, hier 392.

So an schön Glaab'n hamm,
Do gibt's scho gar nix mehr.
Hau a Pris her!¹⁸

Das Thema des Modernismusstreites klingt auch in dem Gedicht »Römisch-Katholisches« an:

Was ist denn los?
In unsrer alten Kirche Schoß?
Das kann nicht mehr zur Ruhe kommen.
Das quält und ängstet alle Frommen,
Das brodeln, gärt und schäumt und zischt,
Als hätt' der Teufel was gemischt,
Das riecht verflucht nach Ketzern,
Nach Neuerern und Hetzern!
Es wird gebessert, aufgeheilt,
Das Alte auf den Kopf gestellt.
Es regen sich die Zweifler,
Die Nicht-So-Ganz-Begreifler —
Da aber schallt
Zu Rom ein donnernd Halt.
Wir finden keine neuen Wege.
Wer sie betritt, kommt ab vom Stege,
Der immer noch so eng und schmal
Zu Gott führt aus dem Jammertal.
Ihr eifervollen Umgestalter!
Was Dummheit und was hohes Alter
Der guten Menschheit heilig macht,
Wird nie in andre Form gebracht!
Wie wollt ihr Halben und ihr Lauen
Das Eingestürzte neu erbauen?
Entweder Heide – oder Christ,
Und nehmt die Kirche, wie sie ist!¹⁹

1913 befaßt er sich in der Zeitschrift »März« mit der Sinnhaftigkeit der zeitgenössischen Gebetbücher und spart dabei nicht mit einem derben Seitenhieb auf den Jesuitenorden: »Wie volksfremd der katholische Klerus erzogen wird, wie er so ganz und gar nicht angehalten wird, sich dem Empfinden des Volkes anzupassen, das beweisen unter anderem auch Inhalt und Sprache der Gebetbücher, die unter dem Einflusse der gegenwärtig mächtigen Strömungen von Jahr zu Jahre schlechter, schwülstiger und unverständlicher werden. ... Da ich nicht Theologe bin, will ich mich nicht zu tief in die Be-

¹⁸ *Simplicissimus* 15 (1910/11), Nr. 49, 831. – Thoma, *Gesammelte Werke VI* (wie Anm. 1) 678 f.

¹⁹ *Simplicissimus* 12 (1907), Nr. 17, 275. – Thoma, *Gesammelte Werke VI* (wie Anm. 1) 672.

trachtung versenken über die merkwürdige Erscheinung, daß von den Worten Christi, von seiner alle Schmerzen der Menschen lindernden Güte in den Gebetbüchern fast nichts enthalten ist, daß an Stelle seiner klaren Worte immer hohle und geschwollene Redensarten gegeben werden, die dem Volke rein gar nichts sagen. ... Besonders im Ausmalen der ewigen Peinen und Höllenstrafen entwickeln die Skribenten eine unbegrenzte Phantasie und eine ungeheure Liebe fürs Detail. ... Das ist das geistige Brot, welches so viele Priester dem Trost suchenden Volke zu bieten haben und man darf davon überzeugt sein, daß die Gebetbücher um so schlechter werden, je stärker der Einfluß der Jesuiten auf die Erziehung des Klerus wird«²⁰.

Nicht beißende Satire, sondern wütende Empörung spricht aus Ludwig Thomas Aufsatz »Der Kepplerprozeß«, in dem er 1910 den Fortgang der Verhandlung verfolgt, in dem ein Sexualvorwurf gegenüber dem Württemberger Pfarrer Bauer erhoben wurde, der von seinem Bischof Paul Wilhelm von Keppler offensichtlich zu unrecht gedeckt wird: »Es ist die Aussage eines Mädchens verlesen worden, das über seine Qualen nach der Verführung durch den Priester erschütternde Dinge gesagt hat, am *gleichen Tage*, da der Bischof Keppler die Unschuld des Verbrechers als möglich hinstellte, mit schlaunen Sätzen, aus denen er entschlüpfen konnte. Ich habe immer wieder die Klage dieses Kindes lesen müssen, das nicht mehr an Gott glauben konnte, weil sein Diener ihm das junge Leben vergiftet hat. Die stuttgarter Richter haben aus diesen fürchterlichen Worten nichts herausgehört, was den rottenburger Bischof auch *nur im geringsten belasten konnte*. ... Wem meine Überzeugung ungeheuerlich vorkommt, der denke daran, wie vortrefflich unterrichtet die Bischöfe sind, wenn sich ihre Pfarrer einmal anständige Unregelmäßigkeiten zuschulden kommen lassen, wenn zum Beispiel ein gutmütiger Priester zum Begräbnisse eines Protestanten katholische Glocken läuten läßt, oder wenn er eine liberale Versammlung besucht und seine nicht klerikalen Mitmenschen gelten läßt. Nächsten Tages weiß der Kirchenfürst, daß in seiner Herde ein schwarzes Schaf ist, und er verbietet sogleich dem Verbrecher, priesterliche Handlungen zu verrichten, wie wir aus dem Falle Tremel wissen. Aber Notzucht an Kindern bleibt dem Bischof zehn Jahre hindurch verborgen, und wenn sich endlich nichts mehr vertuschen läßt, wenn sogar neuzeitliche Staatsanwälte gegen die Pfaffen vorgehen, wenn das Geschrei der Kinder und Eltern nicht mehr zu ersticken ist, wenn die Steine reden, – dann läßt der Bischof den Schweinehund im Amte und läßt ihn weiter Sakramente spenden, – wie hier im Falle Bauer geschehen ist«²¹.

Aber nicht nur mit Vertretern des Katholizismus legt sich Ludwig Thoma an. Am 25. Oktober 1904 erscheint im »Simplicissimus« mit einer Zeichnung von Olaf Gulbransson das Gedicht »An die Sittlichkeitsprediger in Köln am Rheine«. Hinter dem Pseudonym Peter Schlemihl steckt natürlich wieder Ludwig Thoma. Anlaß für den Text ist die »XVI.

²⁰ Ludwig Thoma, Gebetbücher, in: März. Eine Wochenschrift 7 (1913) I 14–17, hier 14 f. und 17. – Siehe dazu auch: Bernhart, Erinnerungen (wie Anm. 10) I 689.

²¹ Ludwig Thoma, Der Kepplerprozeß, in: März 4 (1910) I 164 f.; abgedruckt in: Ludwig Thoma, Gesammelte Werke I. München 1924, 694–699, hier 696, 698. – Siehe auch: Ludwig Thoma, Bischof Keppler, in: März 3 (1909) II 402 f. Hier bezeichnet Thoma den angeklagten Geistlichen genauer als »Stadtpfarrer Bauer von Talheim«. Allerdings war nach Ausweis der Schematismen des Bistums Rottenburg Pfarrer von Talheim (Dekanat Neckarsulm) zwischen 1864 und 1910 Konstantin Frey, danach Theodor Ritter.

Allgemeine Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine in Köln« und der sich anschließende »Internationale Kongreß gegen unsittliche Literatur«. Ludwig Thoma nimmt an den Veranstaltungen nicht teil, verfolgt jedoch über Presseberichte und Protokollnotizen das Geschehen. Es reizt ihn zur folgenden Polemik, die bald das protestantische Lager gegen ihn aufbringt:

...
Ezechiel und Jeremiae Jünger,
Was beschmeußen Sie uns mit dem Bibeldünger?
Was gereucht Ihnen zu solchem Schmerze,
Sie evangelische Unschlittkerze?

Was wissen Sie eigentlich von der Liebe
Mit Ihrem Pastoren-Kaninchentriebe,
Sie multiplizierter Kindererzeuger,
Sie gottesseliger Bettbesteuer?

...
Sie haben den Schmutz wohl häufig gefunden
In Ihren sündlichen Fleischesstunden
Bei Ihrem christlichen Eheweibchen?
In Frau Pastorens Flanellenleibchen?²²

Der Evangelische Oberkirchenrat in Berlin erhebt Strafanzeige, und Ludwig Thoma schreibt an seinen Anwalt: »Was das Religionsvergehen anlangt, so ist doch fadenklar, daß ich mit 'Bibeldünger' nicht den Inhalt der Bibel, sondern das, was diese Sittlichkeitsapostel herauslesen, meinte. Ich griff doch gerade die dumme, engherzige und verlogene Moral dieser Menschen an. Die Bibel selbst ist nichts weniger als ein prüdes Buch, sie ist sehr unmoralisch im Kölner Kongreßsinne«²³. Nichtsdestoweniger wird Ludwig Thoma wegen Beleidigung protestantischer Geistlicher verurteilt und muß in München-Stadelheim sechs Wochen absitzen. Nach Lektüre einer hämischen Predigt zur Eröffnung des Magdeburger Sittlichkeitskongresses, die der protestantische Hofprediger Ohly von Berlin gehalten hat, schreibt Ludwig Thoma: »Jetzt, wo ich diese Strafe absitze und die Geißel fühle, gibt mir ein Zufall die schadenfrohe Begrüßung durch den Diener Christi in die Hand und er ist die Ursache, daß ich den Kalk von meinen Kerkerwänden lache. Der erzieherische Erfolg der Strafe ist gar nicht zweifelhaft: Ich werde als glühender Verehrer des Gottesmannes Luther und der evangelischen Kirche diesen düsteren Ort verlassen. Ich gehe sogar mit dem Gedanken um, zu Luthers Werken ein Verzeichnis zu verfassen und zu konstatieren, wie oft der Gottselige die Darmfunktionen zur Bekräftigung seiner außerbaulichen Worte angezogen hat«²⁴.

²² *Simplicissimus* 9 (1904) Nr. 31 (Beiblatt), 309. – Abbildung in: Lemp, Ludwig Thoma (wie Anm. 5) 93.

²³ Ludwig Thoma an Conrad Haußmann, München, 9. November 1904, in: Thoma, Ein Leben in Briefen (wie Anm. 3) 162 f., hier 163.

²⁴ Ludwig Thoma, Stadelheimer Tagebuch, in: Thoma, Gesammelte Werke I (wie Anm. 1) 293–352, hier 318.

3. Das positive Leitbild: Der Seelsorger Sailer'scher Prägung

Bei all diesen Tiraden und Polemiken mag man den Eindruck gewinnen, Ludwig Thoma wäre ein radikaler Kirchenfeind und Christentumsgegner gewesen. Das ist in dieser Pauschalität gewiß nicht der Fall. Höchste Sympathie hegt er etwa für jenen Typus von Seelsorger, der sich durch Mitmenschlichkeit und Humor auszeichnet, die Sorgen der Menschen kennt und sich ihnen, jenseits aller politischen Gegensätze zuwendet. Viele solche Geistliche hat Ludwig Thoma im Laufe seines Lebens kennen- und schätzengelernet und manchem von ihnen eine literarische Erinnerung gewidmet. So zum Beispiel jenem namentlich unbekanntem Religionslehrer, der den jungen Ludwig Thoma von seinen Suizidgedanken abbringt (»Damals habe ich mich ein paar Tage lang mit Selbstmordabsichten getragen, und ich glaube, daß ich nahe genug daran war, die Torheit zu begehen ...«²⁵), als er wegen eines Liebesbriefes an eine Schulfreundin das Münchner Wilhelmsgymnasium verlassen muß. Vor allem aber wird er geprägt vom (damals bereits freiresignierten) Oberammergauer Pfarrer und Geistlichen Rat Joseph Aloys Daisenberger (1799–1883), Bearbeiter des Passionsspieltextes von 1860. Leiter der Festspiele von 1850 bis 1880 und Übersetzer der »Antigone«, der Ludwig Thoma am 21. Januar 1867 getauft und auch später noch väterlich begleitet hat. Ludwig Thoma schreibt über ihn in seinen 1917 verfaßten »Erinnerungen«: »Daisenberger war das Urbild eines gütigen Priesters, über dessen Lippen nie ein hartes Wort kam, nie ein unduldsames, und der mit einem stillen Lächeln es ruhig dem Leben überließ, stürmische Meinungen zu glätten. Er kümmerte sich nicht um die Ansichten, sondern um das Schicksal eines jeden, er war Freund und Vater in jedem Hause, immer bereit zu helfen. ... Er hatte stets ein gutes Wort für mich, den er getauft hat; ein Umstand, der meiner Mutter zur Hoffnung und Beruhigung diente, wenn es bei mir im Aufwachsen nicht immer schnurgerade nach oben ging«²⁶.

Bernhard Gajek hat darauf hingewiesen, daß alle positiv gezeichneten Priesterfiguren in Ludwig Thomas Werk eine eklatante Ähnlichkeit mit Joseph Aloys Daisenberger erkennen lassen²⁷. Es kommt nicht von ungefähr, daß Daisenberger Schüler von Johann Michael Sailer (1751–1832), dem Landshuter Theologen und späteren Weihbischof und Bischof von Regensburg, war, aus dessen Schule überwiegend menschenfreundliche, aufgeschlossene »Geistlich-Geistliche« hervorgingen, die sich nicht vor Ideologie- oder

²⁵ Thoma, *Erinnerungen* (wie Anm. 1) 130.

²⁶ Ebd. 66. – Zu Joseph Aloys Daisenberger aus Oberau, von 1845 bis 1869 Pfarrer von Oberammergau, siehe: Schematismen des Erzbistums München und Freising: Neue Deutsche Biographie 3 (1957) 487 f. (Daisenberger studierte allerdings nicht, wie es hier heißt, am »Gregorianum in Landshut«, sondern an der Bayerischen Landesuniversität Landshut, und zwar als Alumne des dortigen Herzoglichen Georgianums); Hörst, *sehen, weint und liebt*, *Passionsspiele im alpenländischen Raum*, Herausgegeben von Michael Henker, Eberhard Dünninger und Evamaria Brockhoff (= Veröffentlichungen zur Bayerischen Geschichte und Kultur 20/90), München 1990, 168 f., 225.

²⁷ Bernhard Gajek, Nachwort zum »Andreas Vöst«, Piper-Ausgabe, München 1988, 291 f.; ders., Oberammergau und Ludwig Thoma. Überlegungen zur Bedeutung eines Geburtsortes, in: *Forschungen zur Bayerischen Geschichte*, Festschrift für Wilhelm Volkert zum 65. Geburtstag, Herausgegeben von Dieter Albrecht und Dirk Götschmann unter Mitarbeit von Bernhard Löffler, Frankfurt am Main-Berlin-Bern-New York-Paris-Wien 1993, 293–319; Jörg Traeger, »Motu proprio«, *Der Antimodernisteneid im Simplicissimus*, Ebd. 273–279.

Parteinteressen spannen ließen²⁸. Die pastorale Hinwendung zu jedem Menschen, gleich welcher Gesinnung und Herkunft, gilt heute noch als Erkennungszeichen der Anhängerschaft des »bayerischen Kirchenvaters« Johann Michael Sailer, »ein[es] Schülerkreis[es] gleichgestimmter Seelen, die zeitlebens mit ihm verbunden waren und ihm die Kraft und Glut ihrer Herzensfrömmigkeit und ihr lebendiges Christentum verdankten«²⁹.

Diese Eigenschaften mag auch der Pfarrer von Grassau besessen haben, der mit Vater Max Thoma befreundet war und den Ludwig Thoma folgendermaßen skizziert: »Damals aber, in den fünfziger und sechziger Jahren, freute man sich an den Pfarrern, die fröhliche Junggesellen waren, jeden Spaß in Ehren gelten ließen und sich beim Scheibenschießen und Jagen offenbar tüchtig zeigten. Denn in allen Darstellungen spielt der Hochwürdige niemals, etwa so wie der Landrichter, Assessor oder Lehrer eine komische Figur«³⁰. »Als er [der Pfarrer von Grassau] schon hochbetagt war, hetzte ein junger Kooperator die Bauern gegen ihn auf, indem er seinen Eifer oder gar seine Rechtgläubigkeit in Zweifel zog, und es fanden sich wirklich Leute, die dem gütigen Manne bei Katzenmusik die Fenster einwarfen zum Danke für die vielen Wohltaten, die er den Armen erwiesen hatte«³¹.

Auch der alte Pfarrer von Allershausen, wo eine Schwester Ludwig Thomas und seine alte Haushälterin Viktor leben, findet seine Sympathie: »Er war noch aus der alten Schule, die keine Zeloten und Politiker erzog; er stand nicht außerhalb der Welt, in der er wirkte, sondern mit tüchtigem Verstande mitten drin. Er kannte die Bauern und verstand seine Aufgabe, in ihnen den ererbten Sinn für tätiges Leben und ehrbare Sitte wachzuhalten. Wie sie mochte er kein übertriebenes Wesen leiden, er war fröhlich mit ihnen, ohne seinem Stande etwas zu vergeben, er hatte volles Verständnis für ihre Vorzüge und Fehler und zeigte sich nie empört über natürliches Geschehen. In ernsten Dingen bewahrte er Ruhe, und kleine Schmerzen heilte er am liebsten mit einem Scherzworte«³².

Der Schriftsteller Ludwig Thoma verarbeitet die Begegnungen mit diesen Seelsorgern nicht nur in Briefen und Erinnerungen, sondern auch in seinem belletristischen Werk. So

²⁸ Zu Johann Michael Sailer siehe: Hubert Schiel, Johann Michael Sailer. Leben und Briefe I-II, Regensburg 1948–1952 (als Quellensammlung immer noch grundlegend); Johann Hofmeier, Seelsorge und Seelsorger. Eine Untersuchung zur Pastoraltheologie Johann Michael Sailers, Regensburg 1967; Georg Schwaiger, Johann Michael Sailer. Der bayerische Kirchenvater, München-Zürich 1982; Hans Bungert (Hrg.), Johann Michael Sailer. Theologe, Pädagoge und Bischof zwischen Aufklärung und Romantik (= Schriftenreihe der Universität Regensburg 8), Regensburg 1983; Manfred Weitlauff, Johann Michael Sailer (1751–1832), Universitätslehrer, Priestererzieher und Bischof im Spannungsfeld zwischen Aufklärung und Restauration, in: Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte 77 (1983) 149–202; Bertram Meier, Die Kirche der wahren Christen. Johann Michael Sailers Kirchenverständnis zwischen Unmittelbarkeit und Vermittlung (= Münchner Kirchenhistorische Studien 4), 1990; Manfred Weitlauff, Priesterbild und Priesterbildung bei Johann Michael Sailer, in: Münchener Theologische Zeitschrift 46 (1995) 69–97, und in: Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte 14 (1995) 65–89 (hier beide Male am Schluß die eindrucksvolle Charakterisierung der Sailer-Schüler und ihrer seelsorgerlichen Wirksamkeit durch Magnus Jocham aus dessen eigenem Erleben).

²⁹ Schiel, Johann Michael Sailer I (wie Anm. 28) 46 f.

³⁰ Thoma, Erinnerungen (wie Anm. 1) 70. – Pfarrer von Grassau war von 1841 bis 1884 Joseph Reisenberger aus Traunstein (1804–1888), Schematismen des Erzbistums München und Freising.

³¹ Ebd.

³² Ebd. 187. – Pfarrer von Allershausen war von 1885 bis 1920 Dominikus Käser aus Rummersham (1843–1920), Schematismen des Erzbistums München und Freising.

etwa in seinem Roman »Der Ruepp«³³, wo der alte Pfarrer Holderied überraschend viel Verständnis für den jungen Studiosus Michel aufbringt, der so ganz und gar nicht zum Pfarrerberuf zu taugen scheint, aber vom ehrgeizigen und bigotten Vater dazu gezwungen werden soll. Ganz unverkennbar zeigt sich hier die historische Nähe zum alten Oberammergauer Pfarrer Joseph Aloys Daisenberger, der der Romanfigur in einer ersten Fassung sogar seinen Namen leihen soll. Demselben Priestertyp begegnen wir wieder im Pfarrer von Ainhofen, der im »Heiligen Hies«³⁴ dem grobschlächtigen Theologiestudenten Georg Fottner einen Studienwechsel nahelegt, und im Pfarrer Maurus Held, der im »Andreas Vöst«³⁵ dem schwankend gewordenen Theologiestudenten Sylvester Mang beisteht und damit einen scharfen Kontrast zum intrigierenden Pfarrer Georg Baustätter bietet. Das Motiv des abspringenden Theologiestudenten ist bei Ludwig Thoma ein wiederkehrendes Thema. Ist es autobiographisch bedingt? Bernhard Gajek meint dazu: »Ein Beleg dafür, daß Ludwig Thoma selbst hätte Pfarrer werden sollen, fand sich noch nicht. Doch ist in den Erzählungen das Motiv vom abgesprungenen Theologen häufig und wichtig – im 'Vöst', in den Entwürfen und der Druckfassung des 'Ruepp' und im 'Kaspar Lorinser'³⁶; dieser sollte eine halb fiktionale, halb tatsächliche Jugendgeschichte werden«³⁷.

4. Persönliche Frömmigkeit Ludwig Thomas und ihr literarischer Niederschlag

Ludwig Thoma, der seine innere Empfindsamkeit und Zerrissenheit stets hinter einer polternden und derben Fassade zu verbergen wußte und sicherlich kein praktizierender Katholik im herkömmlichen Sinn war, hat über seine eigentliche Religiosität nur in Andeutungen und Nebensätzen geschrieben. So erfährt man, daß er Leopold von Rankes »Geschichte der Päpste« gelesen³⁸, sich mit der Geschichte der Inquisition befaßt (»Die Lektüre Janssens hat meine Religiosität, und meine glühende Liebe für die deutsche Vorzeit, und die erlauchten Fürstenhäuser erheblich gestärkt und vermehrt. Man muß lesen, wie 80jährige Mütterchen gemartert wurden ...«³⁹) und in seiner Stadelheimer Gefängniszeit Schriften Ernest Renans gelesen hat: »Gestern Abend las ich in den 'Aposteln' von Renan. Daß Paulus von reiner jüdischer Abstammung war, ist mir neu gewesen. Ich hatte ihn, und warum, weiß ich nicht, für einen Römer aus Tarsus gehalten und den Streit der Petriner wider die Pauliner als den Krieg der Judenchristen wider die Heidenchristen

³³ Ludwig Thoma, *Der Ruepp*. Roman. in: Thoma, *Gesammelte Werke* 5 (wie Anm. 1) 463–634.

³⁴ Ludwig Thoma, *Der heilige Hies*. Ebd. III 220–235.

³⁵ Ludwig Thoma, *Andreas Vöst*. Bauernroman. Ebd. V, 35–288.

³⁶ Ludwig Thoma, *Kaspar Lorinser*. Romanfragment. Ebd. V 7–34.

³⁷ Nachwort zum »Andreas Vöst« von Bernhard Gajek. Piper-Ausgabe, München 1988, 292 f.

³⁸ Ludwig Thoma an Albert Langen, München, 26. November 1900, in: Thoma, *Ein Leben in Briefen* (wie Anm. 3) 64.

³⁹ Ludwig Thoma an Ludwig Ganghofer, Finsterwald, 8. Oktober 1905. Ebd. 181. – Johannes Janssen, *Geschichte des deutschen Volkes seit dem Ausgang des Mittelalters VIII*. Ergänzt und herausgegeben von Ludwig Pastor, Freiburg i. Br. 1894, hier 646–648 Schilderung des von Thoma genannten Hexenprozesses (1572).

betrachtet. Vielleicht fußt der Irrtum auf mangelndem Interesse⁴⁰. Und an anderer Stelle sinniert er: »Ich ... las in Renan, 'Leben Jesu'. Die kommunistische Tendenz in der Lehre Jesu. Ich finde bei Renan, was ich selbst betonte: wie Jesus sich entschlossen auf die Seite der Armen schlägt und den Reichtum ausnahmslos verdammt«⁴¹.

In einem Brief an Maldi von Liebermann aus dem Jahr 1918 verweist Ludwig Thoma auf seine innere Befindlichkeit: »Und ein paar Bücher gab es, aus denen kluge Menschen herauslasen, wie es um mich stand. Magdalena, Wittiber, Heilige Nacht⁴². Da drin steht versteckt viel von Sehnsucht und Schmerz. Ja, teures, liebes, liebstes Mädél, es war so, als hätte mir unser Herrgott das Herz aufgeschlossen, wie ich glaubte, mit allem Glück der Welt fertig zu sein«⁴³. Eine innige Frömmigkeit zeigt sich vor allem in Ludwig Thomas Behandlung des Weihnachtsthemas. In vielfältigen Variationen schildert er das biblische Weihnachtsgeschehen, und wählt dabei wohl bewußt eine naiv-traditionelle Sprache. Am bekanntesten geworden ist natürlich die umfangreiche Dichtung »Heilige Nacht«:

Im Wald is so staad
 Alle Weg san vawaht,
 alle Weg san vaschnieb'n
 Is koa Steigl net bliebn.
 ...
 Kimmt die heilige Nacht
 Und da Wald is aufgwacht
 Schaugng de Has'n und Reh
 Schaugn de Hirsch übern Schnee⁴⁴.

Ein ähnlich inniger Sprachduktus ist aber auch im »Ave Maria« zu finden:

Es ist schon Feierabend gewest;
 Der heilige Joseph hobelt noch fest.
 Er machte wohl eine Liegerstätt'
 Für einen Reichen zu Nazareth.

Die Jungfrau Maria hat noch genäht!
 Zur Arbeit war es ihr nicht zu spät.
 Sie fädelt wieder die Nadel ein,
 Die Arbeit muß morgen schon fertig sein.

⁴⁰ Ludwig Thoma, Stadelheimer Tagebuch, 29. Oktober 1906 (wie Anm. 24) 309. – Ernest Renan, Die Apostel, Leipzig 1866.

⁴¹ Thoma, Stadelheimer Tagebuch, 16. Oktober 1906 (wie Anm. 24) 296. – Ernest Renan, Das Leben Jesu (Volksausgabe), Berlin 1863.

⁴² Ludwig Thoma, Magdalena. Ein Volksstück in drei Aufzügen, in: Thoma, Gesammelte Werke II (wie Anm. 1) 7–67. – Ludwig Thoma, Der Wittiber. Ein Bauernroman, Ebd. V 289–462. – Ludwig Thoma, Heilige Nacht. Eine Weihnachtslegende, Ebd. III 9–35.

⁴³ Ludwig Thoma an Maldi von Liebermann, Rottach, 22. August 1918, in: Thoma, Ein Leben in Briefen (wie Anm. 3) 334–336, hier 355.

⁴⁴ Thoma, Heilige Nacht (wie Anm. 42) 11 f.

Er hobelt weiter, sie näht das Kleid,
 Die Stube lag bald in Dunkelheit.
 Da öffnet ein Engel des Herrn die Tür.
 Und sagte: »Maria, der Herr ist mit dir.

Ich trag' eine frohe Botschaft heut
 Unter den Weibern bist du benedeit
 Ja deiner wartet das schönste Los,
 Du trägst den Herrn Jesum in deinem Schoß.«

Jetzt ist der Engel wiederum fort.
 Maria hörte das fröhliche Wort
 Und lachte glücklich in sich hinein.
 Da würde sie nun bald Mutter sein.

Sie hat sich aber gleich aufgerafft
 Und hat gar fleißig weiter geschafft
 Der Joseph hobelt an seinem Bett
 Für einen Reichen zu Nazareth⁴⁵.

Weihnachten bedeutet für Ludwig Thoma nostalgische Erinnerung an früher, an die Kindheit in der Vorderriß, an verschneite, geheimnisvolle Adventstage inmitten von Jägern, Flößern und Förstern. »... jeder Künstler oder Schriftsteller oder jeder, der was schafft, muß Wurzeln haben und alles in uns ist Erinnerung, Kindheit, Tradition oder es ist nichts«⁴⁶. So schreibt Ludwig Thoma 1914 an Theodor Heuss, den jungen Redakteur des »März«. Und in seinem Gedicht »Weihnachten« nimmt er ausdrücklich Bezug auf seine verklärende Vergangenheitssehnsucht:

...
 Da wird einem warm,
 Ruft Erinnerung wach
 An die helle, freundliche Jugendzeit.
 Und weißt du es noch?
 Und wie's damals war
 In dem alten, traulichen Försterhaus?
 Das will ich erzählen.

...
 Wißt ihr es noch?
 Wißt Ihr, wie's damals war?
 Stille wird es im Kreise,
 Und in jedem erwacht

⁴⁵ Thoma, Gesammelte Werke I (wie Anm. 21) 383 f.

⁴⁶ Ludwig Thoma an Theodor Heuss, Rottach, 28. Oktober 1914, in: Thoma, Ein Leben in Briefen (wie Anm. 3) 269 f., hier 269.

Mächtig Erinnerung,
 An die helle,
 An die sonnige Jugendzeit.
 ...⁴⁷

5. Kirchenthemen im Miesbacher Anzeiger

Im Miesbacher Anzeiger, in dem der todkranke, verbitterte Ludwig Thoma von 1920 bis zu seinem Tode im Jahr 1921 rund 170 meist anonyme Pamphlete veröffentlichte, rückt die Auseinandersetzung mit Glaubens- und Kirchenfragen weit in den Hintergrund⁴⁸. Zügellose Angriffe gegen Juden und Kommunisten, gegen die Berliner Regierung und gegen die Sozialdemokratie verdrängen die alten Kampfplätze⁴⁹. Zentrumspar- tei und Kirchen kommen vergleichsweise ungeschoren davon. Schon 1919 mußte sich Ludwig Thoma gegen den Vorwurf zur Wehr setzen, selbst zum Handlanger des – früher so befehdeten – Zentrums geworden zu sein. So schreibt Ludwig Thoma in einem Leser- brief an die Frankfurter Zeitung: »Würde ich jemals Zentrumsziele billigen oder anstre- ben, so müßte ich mich von den alten Mitarbeitern und von einem langjährigem Schaf- fen, das uns seit vielen Jahren lieb geworden ist, trennen. Den Simplificissimus trennt heute die gleiche Welt, wie je, vom Zentrum«⁵⁰. Und auch gegenüber Maidi von Lieber- mann beteuert er: »Ich bin nicht Mitglied der Bayrischen Volkspartei, ich habe es abge- lehnt, den Wahlaufruf zu unterzeichnen, ich bin nicht als Redner aufgetreten, ich habe für [Dr. Georg] Heim und für ihn ausschließlich ein paar Artikel geschrieben, in denen ich meine Ansichten und meine Sorgen zum Ausdruck brachte. Ich wackele nicht«⁵¹.

Trotz aller Gegenbeteuerungen: Gehörten Zentrum und Kirchen früher zu den erklärten Gegnern Ludwig Thomas, so sieht er nach dem verlorenen Ersten Weltkrieg und den Wirren der Weimarer Republik nur mehr in ihnen eine Heimat für eigene Wertvorstel- lungen. Waren früher Zentrum und Kirchen ununterbrochen Ziele seiner beißenden Kri- tik, so beschwört er nun die Gefahr der Aufweichung, der Unterwanderung, der Zerstö- rung durch die Kräfte des Judentums und des Sozialismus und schürt – wie nicht wenige andere damals – am Schreibtisch des Journalisten durch seine zu Haßtiraden sich stei- gernde Polemik anonym die Emotionen gegen die jüdischen Mitbürger. »Wir Arier ha- ben es am Ende nicht nötig, ruhig zuzusehen, wie schmierige Lausbuben, Tango- und Spinatburschen zu Christenpogromen hetzen« schreibt er im Juli 1920⁵², und gegen die zentrumsnahe, Ludwig Thoma aber zu liberale »Augsburger Postzeitung« wettet er: »In Pfarrhöfen wird die 'Postzeitung' gelesen! In strengkatholischen Kreisen! Der Bayeri-

⁴⁷ Thoma, Gesammelte Werke I (wie Anm. 21) 385 f.

⁴⁸ Volkert, Ludwig Thoma. Sämtliche Beiträge (wie Anm. 4).

⁴⁹ Siehe hierzu auch das Nachwort von Wilhelm Volkert. Ebd. 435–500.

⁵⁰ Ludwig Thoma an Conrad Haußmann, Rottach, 13. Januar 1919, in: Thoma, Ein Leben in Briefen (wie Anm.3) 353–357, hier 357.

⁵¹ Ludwig Thoma an Maidi von Liebermann, Rottach, 14. Januar 1919, Ebd. 358 f., hier 359.

⁵² Antisemitisches, in: Miesbacher Anzeiger, 17. Juli 1920, Volkert, Ludwig Thoma. Sämtliche Beiträge (wie Anm. 4) 17–19, hier 17.

schen Volkspartei will sie dienen! Das stimmt! Daß sie aber verjudet, verpreußt und politisch verwaorlost ist, stimmt auch!«⁵³ Und schließlich idealisiert er gar die Vergangenheit der Zentrumsparlei: »Alle sittlichen Kräfte müssen sich gegen Erzberger, Wirth und Konsorten richten, wenn die Partei den Weg zu ihren Idealen zurückfinden will. Religion und Vaterlandsliebe, nicht ausgeklügelte Kompromisse, müssen vor aller Augen sichtbar die Leitsterne der Zentrumsparlei sein, oder ihr Untergang ist unabwendbar«⁵⁴.

⁵³ Unter falscher Flagge, in: Miesbacher Anzeiger, 30. Sept. 1920. Ebd. 34–36, hier 35.

⁵⁴ Zentrumsparlei, in: Miesbacher Anzeiger, 12. Juli 1921. Ebd. 387–389, hier 389.